Wolfgang Weber

Namhafte Freimaurer

30 Kurzbiographien

Herausgegeben von
Den Ateliers des Schottischen Ritus in Essen, Ruhr

2006

Als Skript 2006 vervielfältigt

Copyright beim Autoren
Redaktionelle Mitwirkung: Heinrich Oßwald
und Martin Wohlleb

Vervielfältigung, Bindung, Prägung:
Buchbinderei Hebler & Beckmann GbR (Bochum)
www.buchbinderei-hebler.de

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel I: Staatsmänner

	Seite
Carl von Dalberg	3
Wolfgang Heribert von Dalberg	15
Karl August Fürst von Hardenberg	27
Jaques Georges Danton	39
Friedrich List	51
Lajos (Ludwig) Kossuth	63
Carl Schurz	79
Hjalmar Schacht	95

Kapitel II: Dichter

Gottfried August Bürger	113
Ludwig Christoph Heinrich Hölty	127
Karl Leberecht Immermann	145
Alexander Sergejewitsch Puschkin	153
Ferdinand Freiligrath	169

Kapitel III: Literaten, Journalisten

Charles de Montesqieu	183
Voltaire (François-Marie Arouet)	191
Johann Joseph Görres	205
Mark Twain	217
Carl von Ossietzky	229

Kapitel IV: Musiker

Christian Gottlob Neefe	243
Ludwig Spohr	253
Giacomo Meyerbeer	265
Carl Loewe	281
Albert Gustav Lortzing	289
Franz Liszt	299
Jean Sibelius	311

Kapitel V: Varia

Joachim Heinrich Campe	323
Adelbert von Chamisso	335
Friedrich Rückert	351
Wilhelm Ostwald	363
Felix Graf Luckner	375

Vorwort

Seit ich im Jahr 2002 das Werk „33 biographische Skizzen – Freimaurer von historischem Rang" als zwar gebundenes, aber nur vervielfältigtes Skript in schöner Bindung herausbrachte, wurde ich von vielen Lesern gebeten, eine weitere Anzahl von namhaften Freimaurern in ähnlicher Kurzform biographisch zu skizzieren, die inhaltlich und vom Umfang her zwar über die Angaben in einem Lexikon hinausgeht, jedoch im Umfang von 10-15 Seiten einen schnelleren Überblick vermittelt, als es die Lektüre von größeren Biographien erlauben würde. Ist doch die Zeit, die der Einzelne für Lektüre aufwenden will, beschränkt, und sucht so jeder nach kürzeren, in sich abgeschlossenen Darstellungen, die man notfalls auch nach und nach und mit Pausen lesen kann, wann immer die persönliche Zeiteinteilung es erlaubt. Solche Erwägungen hatten mich ja auch schon beim ersten, o.g. Werk dieser Art bewegt, und der Erfolg gab mir Recht.

So habe ich mich entschlossen, die hier vorliegende Auswahl von 30 Kurzbiographien herauszubringen – und zwar wiederum als non-profit-Aktion und als ein Werk zum Verschenken (oder gegen Erstattung von Selbstkosten) bei der ohnehin winzigen Auflage.

Die Auswahl erstreckt sich wieder auf Gruppen ganz unterschiedlicher Personen, bei der Staatsmännern, Dichtern und Literaten sowie Komponisten eine Reihe weiterer großer Persönlichkeiten freimaurerischer Zugehörigkeit zugesellt wird, deren berufliche Einordnung eine unerlaubte Vereinfachung darstellen würde und die daher unter VARIA gesammelt wurden. Die behandelten Persönlichkeiten sind gewiss nur wenigen Lesern als Freimaurer bekannt. Viele davon sind jedoch wohl als ranghohe Größen bekannt. Wenn auch dabei für einige bekannte Namen Fakten überhaupt erst ins Bewusstsein gehoben werden, so ist meine Absicht genügend belohnt. Will ich – als Wissenschaftler – doch gar nicht den Anspruch erheben, hier schriftstellerisch tätig gewesen zu sein. Anregende Lektüre wünsche ich freilich allen Lesern!

Dank schulde ich so manchem, von denen ich aber explizit nur meinem Freund Heinrich Oßwald für seine Layoutbearbeitung danke, sowie Herrn cand. ing. Martin Wohlleb für redaktionelle Mitwirkung und meinem Sohn Ralf Weber, der manche Hilfestellung gab.

Die Widmung gilt der leidtragenden Ehefrau Liz, deren Verständnis diese „brotlose Kunst" eines Emeritus 2 Jahre lang stets tolerierte.

Bochum, im Sommer 2006 Wolfgang Weber

Gottfried August Bürger

- Amtmann und Balladendichter –

Die Jahre bis zum Studium

Gottfried August Bürger wurde im Harzdorf Molmerswende am 31. Dezember 1747 in den Haushalt eines schlecht bezahlten Pfarrers gänzlich unbedeutenden Zuschnitts und seiner aus vermögenden Verhältnissen stammenden Ehefrau lieblosen und zänkischen Wesens, hineingeboren. Erst ab seinem 10. Lebensjahr nahm ihn der Großvater in Aschersleben in seine Obhut und sorgte bis hin zum Studium für seine Ausbildung, die zuvor nur Lesen und Schreiben umfasst hatte, generell das einzige Rüstzeug armer Kinder, und auf Bibel und Gesangbuch beschränkt war.

In der Schule in Aschersleben lernte Bürger antike Dichtungen kennen und gewöhnte sich systematisches Lernen an. Wegen Schwierigkeiten mit dem Rektor wechselte er 1760 wieder in eine andere, sogar berühmtere Schule nach Halle, wo man ihm „ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz" bescheinigte. Diesen Stolz wird er nun auch nie mehr verlieren, gerade nicht in Herabsetzungen späterer Zeit und Demütigungen, auf die er gewöhnlich recht empfindsam reagiert. So antwortet er auf einen recht herablassenden Empfang durch Goethe mit einem später durch Nicolai abgedruckten sehr spitzen Epigramm:

Mich drängt es in ein Haus zu gehen,
Drin wohnt ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehen,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehen.
Hol ihn der Kuckuck und sein Küster!

Er hält auch seine eigene Würde, Freiheit und sein eigenes Menschenrecht für wichtig. Seine Aufnahme 1775 in die Göttinger Loge „Zum goldenen Zirkel", deren Redner er ab 1777 ist, wird diese Anlage sogar noch verstärken. Zwei seiner Freimaurerreden sind in der Gesamtausgabe seiner Werke erhalten geblieben.

Seine erste Festzeichnung zum Johannisfest 1777 bestand darin, dass er seine Ballade „Das Lied vom braven Mann" vortrug. Auch existiert zu seiner berühmtesten Ballade „Lenore" ein dort hinein geheimnistes maurerisches Gegenstück, wie es an manchen Stellen behauptet wird, nämlich die Ballade „Die Kuh". Dabei allerdings kann zumindest von „Gegenstück" kaum die Rede sein: Zunächst wird in 20 vierzeiligen Strophen zu je 5 Daktylen die Not einer verwitweten Frau mit Baby geschildert, der der Dorfhirt abends die wohl gestorbene Kuh und Ernährerin der Kleinfamilie nicht mehr mitbrachte:

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

So artikuliert Bürger die nächtliche Verzweiflung und Schlaflosigkeit dieser armen Seele, die darin der Lenore ähnelt, wenngleich anstelle des gefallenen Wilhelm nun eine Kuh betrauert wird, was wohl auch damals schon unfreiwillige Komik gewesen ist. Der – vorgeblich – freimaurerische - Gehalt scheint von der letzten Strophe her abgelesen worden zu sein, die verkündet, dass ein Freimaurer ohne Namensnennung die Kuh zurückgebracht habe. Über ihn erzählt ein Zeuge:

„So", schwur mir der Maurer, „so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass es dem Edlen doch wohl ergehen!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Aus der einfachen Nennung eines Freimaurers in der ersten Zeile kann die Freimaurerei allerdings nicht viel schöpfen! Immerhin enthält das Gedicht in einigen Strophen die Absage des Aufklärers Bürger an den Aberglauben des einfachen Volks.

Schule und Studium Bürgers

Zurück zu Bürgers früher Prägung. Seine Schulzeit, zwar unabgeschlossen aber ausreichend für ein Studium, vermittelt ihm in der guten Betreuung durch bestimmte Lehrer eine gute Basis für das ganze Leben, auch für seinespäteren poetischen Arbeiten. So stehen etwa erste dichterische Versuche ganz unter dem Vorbild Klopstocks, der ihm hier erschlossen wird.

Gottfried August Bürger (1747 – 1794)

Der Großvater bestimmt ihn aber für ein Theologiestudium in Halle, dem er insgeheim durch Vertiefung seiner Kenntnisse in Philosophie, aber auch als Mitglied im Kreis um Professor Klotz in Richtung Literatur ausweicht. Hier genießt er das süße Leben eines bummelnden Studenten und entfernt sich endgültig aus dem Mief des verzichtenden Pietismus, auch allerdings von seinem Theologiestudium. Nach drei Jahren Bummelei hat er sich auch etwas Jurisprudenz angeeignet und kehrt zu seinem erzürnten Großvater zurück. Er hat nun die Forderungen nach Diesseitsverlegung ins Jenseits, Verinnerlichung, Askese abgelegt und verlangt nach einem freien, schon im Diesseits erfüllten Leben. Sein Lehrer Professor Klotz hat ihm dieses Epikuräertum in verfeinerter Form vorgelebt. Er will es nachahmen.

Seine frühen Dichtungen habe die enge Berührung Bürgers mit Studenten und Gesellschaftsliedern der Hallischen Zeit und seiner anakreontisch gefärbten Elemente aufgenommen, leider leidet auch sein späteres Schaffen darunter, dass er sich nie vollständig von den Resten des Studentenjargons befreien kann, was ihm seine zahlreichen Gegner vorwerfen.

Jurastudium in Göttingen

Der Großvater verlangt nun, Bürger möge wenigstens sein Fach Jura zu Ende studieren und schickt ihn 1768 nach Göttingen, wo er bis 1772 bleiben soll, um dann eine Stelle als Gerichtshalter für reiche Adelsleute zu besetzen.

Die Göttinger Universität hatte schon damals einen sehr guten Ruf als Kaderschmiede gelehrter Aufklärung, allerdings am engen Gängelband der feudalistischen Regierung in Hannover. Bürger lernt hier die Homerforschung von Heyne näher kennen, erweitert seine historischen Kenntnisse, weicht aber neben dem Normalstudium mit Professoren wie Heyne, Kästner, die an der Trense der Regierung hängen, auch in autodidaktische Studien des Zeitgeistes aus. Auch Herders und Schillers historische Schriften sind ja nur dem damaligen Ungenügen der Kathederwissenschaften auf diesem Gebiet der Geschichte zuzuschreiben. Mit den Naturwissenschaften eines Lichtenbergs, die sich zu dieser Zeit besonders gut entfalten können, kommt Bürger wenig und erst spät in engere Berührung.

Trotz seiner bohemien-mäßigen Lebensart wird er dank seiner Intelligenz und seines Fleißes nun sogar in die „Deutsche Gesellschaft" in Göttingen aufgenommen. Weitere Clubs sind der Shakespeare-Club und später die große literarische Vereinigung „Der Hain", mit der er auch in seinen eigenen literarischen Fragen weiter kritischen Kontakt pflegt. Hier werden die neuen deutschen Fragen Freiheit, der deutschen Verfassung und Revolution erörtert, sowie die Autoren der gesamtdeutschen Literatur als Klammer für ein vereinigtes Deutsches Reich empfunden.

Mich wärmte der Gedank an Fürsten, die
Nichts als geborene Fürsten sind, noch nie.
Doch dacht ich Euch, ihr Edlen, dann entschwoll
Mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.

So dichtet Bürger aus derartigen Diskussionen heraus. „Der Hain" fühlt sich besonders dem Mittelalter in Geschichte, Dichtung, Minnesang und Mythen verbunden. Von hierher soll die Dichtung Deutschlands erneuert werden. Hier entstehen viele antifeudalistische Tyrannengesänge, über die Goethe später spottet.

Die erste Schaffensperiode Bürgers

Mit dem Abschied aus Göttingen 1773 und dem Antritt einer bürgerlichen Berufstätigkeit beginnt auch sein literarischer Erfolg, etwa mit der Ballade „Nachtfeier der Venus", die noch nicht seiner nun immer stärker werdenden Neigung zur volkstümlichen Dichtung entspricht. Er wird sie immer wieder umschreiben und schreibt später sogar eine späte „Rechtfertigung" zur Veränderung dieser ihm wohl zu antikisierenden akademischen Ballade, die ihm stofflich schon anfangs nicht gut lag. Deren Stoff trennte die Naturkräfte besonders der Liebe der Natur gegenüber, auf die aber auch die antiken Götter einwirken. Im ganzen Gedicht ist die Kraft der Venus auf Wiederkehr im Frühling begrenzt. Spätere Bearbeitungen betonen stärker die Dauer ihres „Hauchs": Die Liebe ist jetzt die „ewig" wirkende Kraft in der Weltnatur, die sie in Bewegung hält.

Der Abdruck der ersten Version macht ihn bekannt und berühmt, allerdings liegen ihm mehr andere Stoffe, die er nun als Balladen veröffentlicht.

Zunächst aber versucht er in seinem „Die Elemente" eine populäre Darstellung seiner Theorie der Volkspoesie auszubreiten, deren erster Teil auf eine personifizierte Götterwelt als Beweger der Natur zurückgreift.

Der Gott der Liebe rief: „Es werde!"
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Drei Bräutigamen hat als Braut
Gott seine Erde angetraut.
Wenn Luft und Wasser sie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schoß erwärmt
Dann wird ihr Schoß zu allen Stunden
Von Kindern jeder Art entbunden.

Im zweiten Teil dieser Ballade predigt Bürger, direkt an das Publikum gerichtet, die Gebote der Nächstenliebe. Stilistisch besitzt das Gedicht Mängel im Neben-

einander von vielen Stilelementen und in der Versgestaltung, aber auch in der Darstellung von Naturvorgängen durch eine moralisierende Ansprache.

Ähnlich klingt auch in Bürgers Ballade „An die Hoffnung", die sich auf eine pietistisch gesonnene Hofrätin bezieht, sein Versuch zu einem „neuen unbefleckten Harfenspiel", ebenfalls peinlich durch Verwendung der nach Liebeslaube klingenden anakreontisch-lüsternen Wortwahl:

Sie wählt im Paradiese
Vielleicht an der für Dich
Zur Ruh' bestimmten Wiese
Die nächste Laube sich!

Anklänge an studentische Trinklieder verrät noch seine Ballade „Herr Bacchus ist ein braver Mann", allerdings schon in burleskem Ton und Bänkelsängerpose:

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Für wahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen!

Alle Lieder und Balladen in diesen Jahren 1769 bis 1771 variieren das Thema Liebe mit wachsendem Einfluss des Minnesangs. Hier ist die Bejahung des Diesseits in Lebensfreude unverkennbar, teilweise das optimistische Lebensgefühl durch Umformung von Bibel- und Gesangbuchstellen gewinnend, wie etwa im „Danklied", das über seine vielen Verse hinweg den folgenden Anstrich ausdrückt und bei den Lesern große Begeisterung erzeugt:

Dass meine Phantasie, voll Kraft,
Sich Welten, wie sie will, erschafft
Und höllennah und himmelan
Sich leichten Schwunges heben kann.

Hier drückt sich auch der Konflikt zwischen seinen Amtspflichten und seinem Drang zur Dichtkunst aus.

Amt und Poesie, private Wirren

Nach dem Studium hat er bei Göttingen 1773 von der Familie der Grafen von Uslar eine Gerichtshalterstelle übertragen bekommen, die zuvor mehr als ein Jahrzehnt schlecht geführt worden war und jetzt – bei schlechter Bezahlung – in der Wiederherstellung der ordnungsgemäßen Abgaben- und Pflichtenverteilung, aber auch allen Vertragsfragen gegen die Hintersassen einer kräftigen Hand bedarf. Sein Gericht in Ober- und Unterinstanz umfasst sechs Dörfer. Seine Mitrichter haben nur eigene Interessen im Auge, und die zerstrittene Familie seines Auftraggebers schikaniert ihn ebenso wie dieser in unerträglicher Weise, was aber auch mit der – auch in der literarischen Welt bekannt werdenden unorthodoxen Lebensweise Bürgers zusammenhängt, der sich zunächst in eine von zwei Schwestern, Dorette Leonhart verliebt hat, die dann ein Kind von ihm bekommt. Er heiratet sie deshalb, obwohl er seine Liebe zur zweiten Schwester Auguste (Molly) entdeckt hat, was zu einem unglücklichen Arrangement zu Dritt führt, in dem nun die Molly ebenfalls ein Kind bekommt, Dorette bei der Geburt des dritten Kindes 1784 stirbt und sein Ruf in Deutschland gründlich ruiniert ist, obwohl er in das „Hohe Lied" von der „Einzigen" seine heiligen Gefühle in diesen Beziehungen schildert. Aber auch Molly, die er ebenfalls dann geheiratet hat, stirbt 1786 kurz nach der Geburt einer Tochter.

Magister und Dozent an der Universität Göttingen

Bürger ist zu dieser Zeit 1784 Magister und Privatdozent an der Universität Göttingen geworden - dank der Hilfestellung seiner früheren Professoren Heyne, Kästner und Lichtenberg. Bis zu seinem Tod liest er hier über Ästhetik, Stilistik, deutsche Sprache und Philosophie, wo er eher die Ergebnisse der führenden Geister seiner Zeit, wie etwa Kant, zusammenträgt, als seine eigenen ästhetischen und poetologischen Erkenntnisse auszubreiten.

Auch wenn ihm nun möglich wird, der unwürdigen Behandlung durch seine Adelsfamilie von Uslar durch Kündigung auszuweichen, ihm auch 1787 die Ehre der Festrede zum 50. Jahrestag der Universität angetragen und ihm in gleichen Festakt die Ehrendoktorwürde verliehen wird, ist sein Einkommen kein festes, sondern nur durch Hörergelder bestimmt, so dass er immer wieder unwürdige Bittbriefe an die Regierung in Hannover schreiben muss. Diese zieht auch bei Neubesetzungen angesichts seines schlechten Rufs stets andere und sogar jüngere und unerfahrenere Bewerber vor. Sein schlechter Ruf hatte sich auch dort durch seine unkonventionelle und akademische Verhaltensweise in seinen früheren Studentenjahren ergeben und war durch seine Tätigkeit als Amtmann einer im Hofdienst in Hannover wohl gelittenen Adelsfamilie von Uslar nicht besser geworden, von seinen privaten Familienverhältnissen ganz zu schweigen.

In seiner Dichtung von Balladen tritt seine Diesseitsbejahung in der Betonung der Liebe immer stark hervor. In „Lust am Liebchen" schreibt er sogar wie auch später noch, eine ganze Zeile eines Kirchenliedes ab:

Er ist mit seinem Gott vergnügt,
Und Amor ist sein Gott,

Was den väterlich mahnenden Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim zur Frage veranlasst, ob dies nicht anstößig sei. Bürger ändert das dann in:

Gram, Sorg und Grille sind im Spott;
Er fühlt sich frei und froh;
Und kräht, vergnügt in seinem Gott
In dulci jubilo.

Ähnlich nimmt er Anleihen in der Bibel, so im „Danklied".

Allgütiger, mein Preisgesang
Frohlocket hier äonenlang!
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Hier breitet er allerdings auch einen Lobgesang auf alle Genüsse einschließlich des Weins aus, was ebenfalls wieder Anstoß erregt, obwohl er es doch nur als Satire auf sich selbst bezeichnet.

Gemeinsam ist allen Balladen dieser Zeit Bürgers Kraftgefühl, seine begeisterte Lebensbejahung, das ungetrübte Selbstbewusstsein, das die theologische Einkleidung fast aufhebt.

Aber auch die fortschrittlichen Gedanken mit dem Durchbrechen ständischer Schranken kommen gelegentlich schon vor, sobald Bürger das bukolische Selbstbehagen überschreitet. So findet man in „Leonardo und Blandine":

Weg, Edelgesindel! Pfui! Stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an!

Oder im „Raubgrafen":

Du hast uns lange satt geknufft,
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Die Ohnmacht der Massen ist auch seine. Alle Dienstangebote, auch solche, die Bürger – über den in Weimar einflussreichen Unternehmer Bertuch – etwa an den Weimarer Hof richtet, bleiben erfolglos, und er schämt sich immer wieder dafür.

Späte Tragik und früher Tod

Und seine Balladenproduktion wächst immer mehr an und macht ihn immer bekannter im positiven wie im negativen Sinne. Negative Äußerungen über seine Gedichte bedrücken und ärgern ihn, besonders die von Schiller und Goethe, die ihn nicht anerkennen.

1788 erscheint die zweite Ausgabe seiner Gedichte in zwei Bänden. Bürger wird nun auch außerordentlicher Professor in Göttingen und heiratet im September 1790 Elise Hahn, die in ihrem anonymen Gedicht „An den Dichter Bürger", abgedruckt im „Stuttgarter Beobachter" und ihm zugespielt, ihre Liebe an ihn herangetragen hatte. Aber – Unglück im Glück – die Angetraute betrügt ihn schon in den ersten Ehewochen und macht ihn zum Gespött in Göttingen. Eine Scheidung ist unvermeidlich.

Auch seine Gesundheit hat nun – nach diesen Erlebnissen – gelitten, Freunde ziehen sich zurück, auch seine Bitte um Gewährung einer Besoldung aus Hannover wird nicht beantwortet. Erst auf dem Sterbebett erfreuen ihn Freunde mit einer vermutlich von Heyne gestifteten Summe und der frei erfundenen Nachricht, dass sein Antrag auf Gehaltszahlung nun bewilligt sei. Er stirbt im Alter von 46 Jahren und hat doch in seiner kurzen Lebenszeit der Nachwelt prägende Einflüsse literarischer Art hinterlassen.

Die späten Dichtungen

Nach den schon genannten Balladen verdient vor allem seine für die gesamte deutsche Literatur stilbildende Ballade „Lenore" in deutlicher Weise hervorgehoben zu werden. Sie wird konstituierend für die Herausbildung der deutschen Kunstballade.

Bürgers Ballade „Lenore" ist als erste und konstituierende Kunstballade der deutschen Literatur überhaupt bis heute lebendig und von der Literaturwissenschaft als große schöpferische Leistung anerkannt geblieben.

Von einem Bauernmädchen hatte er ein Liedbuchstück aus alter Zeit aufgefangen und ganz nach den Forderungen Herders, der auf der Spur von Volksliedgut war, in seiner Zeit als Amtmann entwickelt. Er war dabei nach Herders Forderung so

vorgegangen, dass er nationale und temporäre Inhalte deutscher Sprache ins Bewusstsein des Publikums pflanzte, ganz so wie es „Werther" und „Götz" vermochten.

„Lenore" ist eine Soldatenbraut, deren Verlobter in einem der Kriege Friedrich II. in Schlesien ums Leben kommt und die hierüber ihren Glauben verliert. Der ganze erste Teil ist durch den Dialog mit der Mutter gefüllt, die nur mit Bibelsprüchen und Anfängen lutherischer Kirchenlieder argumentiert, wo der trauernden Tochter rhetorische Mittel so fehlen, dass sie nur mit der Negation solcher Sprüche antwortet. Man mag sich an die verheerende Tsunami-Welle des Jahreswechsels 2004/2005 erinnern, wo manchem Zeitgenossen bei der Silvesteraufführung von Beethovens Schiller-Symphonie die strahlende Aussage „Brüder, über dem Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen" auch als schierer Hohn vorgekommen ist. Diese Lenore antwortet also nun auf die frommen Sprüche der Mutter mit „Bei Gott ist <u>kein</u> Erbarmen" – Gott hat mir <u>nicht</u> wohl getan!" – „Lisch aus mein Licht! Auf ewig aus!"

Sie kann kein neues System aufstellen, wie der gebildete Feldherr in Potsdam, für den ihr Geliebter starb oder sein philosophischer Freund in Paris. Sie kann nur verneinen, was sie gelehrt wurde. Lenore – und mit ihr Bürger – hat hier eine gewaltige positive Kraft gegen die Kirche und deren Verneinung des vollen Lebensanspruchs ins Feld zu führen: Die Liebe. Für Lenore ist leben gleich lieben, solange Gott gleichzeitig Beschützer ihrer Liebe schien, gab es für sie keinen Grund, ihn anzuzweifeln. Jetzt aber hat er ihr den Sinn des Lebens genommen. Was soll er ihr noch, wo er ihr Leben zerstört hat? Die elfte Strophe:

Oh Mutter! Was ist Seligkeit?
Oh Mutter! Was ist Hölle?
Bei Wilhelm nur wohnt Seligkeit;
Wo Wilhelm fehlt, brennt Hölle!
Lisch aus mein Licht! Auf ewig aus!
Stirb hin! Stirb hin! In Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.

Lenore, der im Fieberwahn der tote Wilhelm erscheint und Leben vortäuscht, endet schließlich im Tod. Er tritt hier wie ein apokalyptischer Gespensterreiter auf, nach dessen Verschwinden die Geister Leonore ihre Verdammung mit Urteilsspruch, Nennung des Frevels und Sühne verkünden.

Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gottes Allmacht hadere nicht!
Des Leibes bist du ledig; Gott sei der Seele gnädig!

Der „Erlkönig" von Goethe ähnelt in manchen Partien solchen der „Lenore" so stark, dass man versucht ist, den Dichterfürsten des Plagiats zu bezichtigen.

Eine weitere bedeutende Ballade Bürgers ist „Der wilde Jäger". Hier wird in 36 Strophen zu je sechs vierfüßigen Jamben das üble Treiben eines Wild- und Rheingrafen beleuchtet, der auf die Jagd reitet – zu seiner Linken ein ihn zum Bösen anstachelnder Ritter, zu seiner Rechten ein Ritter mahnender und besänftigender Geisteshaltung. Man bricht zu unzeitgemäßer Stunde am Sonntag während des Gottesdienstes zur Jagd auf. Das edle Wild flieht, im Tross stürzen Treiber zu Tode, und der Graf lässt dennoch nicht von seinem unheiligen Waidwerk ab. Dies auch nicht, als sich sein begehrtes Wild in die Kuhherde eines Fronbauerns versteckt, der ihn anfleht, doch seine Felder nicht zu verwüsten.

Erbarmen, Herr, erbarmen! Lasst
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwen Kuh.
Ihr eins und alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!

Nicht nur dieser Bauer und seine Viehherde werden niedergeritten, sondern auch die Freistatt eines Eremiten und dieser selbst, zu dem sich das Wild geflüchtet hat, droht seiner Brutalität zum Opfer zu fallen, bis eine furchtbare Donnerstimme eingreift und ihn von diesem letzten Frevel zurückreißt.

Das ist des wilden Herren Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müsst er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Die große Tragik Bürgers

Bürgers Lebenstragik besteht darin, dass sich seine persönlichen und privaten Unglücksumstände mischten mit seinen dichterischen Äußerungen und zwar so, dass sich hier persönliche Probleme und Reaktionen, herbe Kritik an seiner Dichtung und die Fama über seine Lebensgestaltung zu einem kaum noch steuerbaren Negativurteil über ihn verdichteten.

Früher Verriss durch Schiller hatte dann auch Novalis und August Schlegel distanziert und unfreundlich werden lassen, wobei Schlegel nach seiner eigenen unerfreulichen Berliner Scheidung von seiner zweiten Frau aus dem Göttinger

Kreis besonders eng mit dem dortigen Klatsch verbunden war. Bürgers literarischer Weg wurde von der Strömung der Klassik und Romantik abwertend beurteilt.

Wieland hatte zwar auch dann noch seinen Wert hoch eingeschätzt und sogar Heinrich Heine wirft August Schlegel vor, in Bürgers Worten nur den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters wahrgenommen zu haben, statt der erkennbaren Schmerzenslaute eines Titanen,

„Welchen eine Aristokratie von hannöverschen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten. Dieses war nämlich die Lage des Verfassers der „Lenore" und die Lage so manchen anderen genialen Menschen, die als arme Dozenten in Göttingen darbten, verkümmerten und im Elend starben. Wie konnte der vornehme, von vornehmen Gönnern beschützte, renovierte, baronisierte, bebänderte Ritter August Wilhelm von Schlegel jene Verse begreifen, worin Bürger laut ausruft: Dass ein Ehrenmann, ehe er die Gnaden der Großen erbettele, sich lieber aus der Welt heraushungern solle! Der Name „Bürger" ist im deutschen gleichbedeutend mit dem Wort „Citoyen".

Nach also selbst einer solchen Ehrenerklärung von Heinrich Heine hatte sich der Ruf Bürgers nicht verbessert. Es nützte ihm dann 16 Jahre nach seinem Tode nicht mehr, dass auch Goethe sein Negativurteil über ihn leicht revidierte. Hier war ein unbezweifelbar großer literarischer Kopf hoher Originalität und sehr früher antifeudalistischer Geistesprägung ruiniert worden, der den Geist der Freimaurerei praktisch angewendet hatte, statt ihn nur durch Mitgliedschaft äußerlich zu dokumentieren.

Heute kann man einen solchen Dichter Bürger nur noch mit posthumem Mitleid bedenken, zumal er auch heute literarisch nicht mehr zu den bleibenden Glanzlichtern gezählt werden kann.